

Vorwort

In der nun schon zwei Jahrzehnte andauernden Konjunktur der Gedächtnisthematik – die die Medien des Gedächtnisses einschließt – bleibt die Rolle des psychoanalytischen Denkens an entscheidenden Punkten merkwürdig unberücksichtigt, obwohl kaum eine andere Theorie und Praxis geeigneter scheint, zur Klärung aktueller Probleme beizutragen – seien diese nun auf dem Feld der Politik, insbesondere des Umgangs mit umstrittenen Vergangenheiten, oder der Wissenschaften, wie z. B. der Hirnforschung, angesiedelt. Und kaum eine andere Theorie ist so prädestiniert, erneut einer Aufklärung des Gedächtnisses zuzuarbeiten oder hierfür wenigstens als hervorragendes Beispiel zu dienen, weil die Psychoanalyse sich grosso modo als Erinnerungsverfahren und -theorie begreifen läßt. Ausgehend vom Modus der Erinnerung und seiner Störung entfaltet sie ihre therapeutische Wirksamkeit, und vermittels der Erfahrung des Erinnerns entwirft sie ihre theoretischen Modelle vom Funktionieren der Seele. Dabei kann sie sich auf die lebensweltlich vorfindlichen Phänomene von Erinnerung und Gedächtnis berufen, die in ihrer kultur- und persönlichkeitsbildenden Funktion nicht hoch genug veranschlagt werden können¹. Zudem ist sich die Freudsche Psychoanalyse – im Gegensatz zu den meisten Strömungen der modernen Psychologie – der historischen Bezüge ihrer eigenen Forschung bewußt (man lese z. B. den fast hundertseitigen Überblick über »Die wissenschaftliche Literatur der Traumprobleme« zu Beginn der *Traumdeutung*). In dieser historischen Dimension ist ein bleibendes Verdienst der Psychoanalyse ihre Neuformulierung des Unbewußten, die bis heute immer wieder Anlaß zu kontroversen Stellungnahmen bietet, denn mit ihr sind weitreichende Konsequenzen für das Erinnern und die Verfassung des Gedächtnisses im engeren Sinne verbunden, aber auch für das Wissen des Menschen im allgemeinen, wie es sich in der Praxis und den Hervorbringungen der Kultur dokumentiert.

Eine von aktuellen Theorieentwicklungen und Problemstellungen ausgehende Erörterung psychoanalytischer Denkmodelle kann wichtige Beiträge leisten: einerseits zur Rekonstruktion der ›ungeschriebenen‹ Freudschen Gedächtnis-

1. So setzt z. B. Richard Rorty die Genese des Gewissens mit Erinnerung in einen Zusammenhang, der von psychoanalytischen Einsichten erhellt werden könne (vgl. Rorty 1984).

theorie², andererseits zur Bereicherung der gegenwärtigen Perspektive auf die Erinnerungs- und Gedächtnisproblematik. Durch eine historische Perspektivierung und den Bezug auf den gegenwärtigen Theoriestand soll die ›Entdeckung‹ Freuds genauer verortet werden, um zugleich andere Aspekte für die aktuelle Theorielandschaft zu gewinnen. Findet man nämlich auf der einen Seite eine neue (medientheoretisch informierte) Herangehensweise an die Entwicklung der Psychoanalyse durch Sigmund Freud, indem man sie nicht nur vor dem Hintergrund zeitgenössischer Konkurrenzmodelle, sondern auch mit heutigen Debatten um Systemtheorie, Konstruktivismus und Medienwissenschaft liest, so ergeben sich umgekehrt wichtige Einsichten für die heutigen Theoriekonstellationen. Denn mit der Denkfigur des Unbewußten hat Freud einen nachhaltigen Denkanstoß gegeben, der sich – wenn auch nicht ohne Verluste an praktischen und theoretischen Erfahrungen sowie an sprachlichen und visuellen Thematisierungs- und Darstellungsmöglichkeiten – in andere Theoriefelder übertragen läßt. Damit können Freuds Strategien bei der Entwicklung eines theoretischen Verständnisses für die Phänomene, mit denen ihn zunächst seine Praxis als Arzt konfrontierte, als medial vermittelt lesbar gemacht werden: Der psychoanalytische Prozeß selbst läßt sich als ein mediales, vorrangig sprachvermitteltes Geschehen auffassen, und die Modelle, die Freud für den sogenannten ›psychischen Apparat‹ entwirft, nutzen oft technische Metaphern und sind nicht ohne Bezug auf Kommunikationsmedien und Modellbildungen in den Wissenschaften zu Freuds Zeiten denkbar.

Insofern setzt sich diese Arbeit zum Ziel, einen Beitrag zur Medien- und Diskursanalyse der Psycho-Logik des Gedächtnisses um 1900 zu leisten. Anhand von Praxis und Theorie Freuds, die als Ansatzpunkt dienen, sollen zunächst die diskursiven Bedingungen der Psychoanalyse wie umgekehrt die (außerdiskursiven) Voraussetzungen ihres Diskurses auf dessen Möglichkeiten hin befragt werden. Die Abhängigkeit der Psychoanalyse von geltenden gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Praktiken und von Technik wird zugleich als Hinweis zur Befra-

2. Damit ist keine Rekonstruktion i.S. der Wiederherstellung oder des Nachvollzugs von etwas gemeint, daß es ›eigentlich‹ geben müßte oder sollte (was Freud ja selbst im Hinblick auf die Frage des Gedächtnisses für eine ernsthafte psychologische Theorie gefordert hatte). Vielmehr geht es um das Aufzeigen der Gründe, die Freud nicht zur Ausformulierung einer eigenen psychoanalytischen Gedächtnistheorie geführt haben. An die Stelle einer der psychologischen Theorie des Gedächtnisses äquivalenten psychoanalytischen Gedächtnistheorie ist eine Praxis der psychoanalytischen Kur getreten, für die »Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten« als die Modi des psychoanalytischen Prozesses benannt werden. Dabei wird das Verhältnis von begründender (oder grundlegender) Theorie, welche der Therapeutik logisch und praktisch vorgeordnet wäre, und einer daraus abzuleitenden Praxis der psychoanalytischen Arbeit von Freud nicht einfach umgekehrt, sondern selbst neu in Beziehung gesetzt. Das berühmte ›Junktum‹ von ›Heilen und Forschen‹ ist dabei die wissenschaftstheoretische Chiffre, unter der diese Beziehung in der Psychoanalyse erscheint.

gung psychologischer und philosophischer Modelle der Seele um 1900 dienen, die in ähnlicher Weise von Bedingtheiten innerhalb der zeitgenössischen Diskursformation getragen sind, weil sie sich als zum selben Dispositiv zugehörig erweisen. Hierbei ist an die sich institutionell durchsetzende empirische Psychologie zu denken, wie sie z. B. Ebbinghaus im deutschen Sprachraum vertritt, so wie an den Dichter Rilke und den paranoischen Gerichtspräsidenten Schreber.

Deshalb gilt es im Zusammenhang dieser Arbeit, eine medientheoretische Lektüre der Psychoanalyse des Gedächtnisses und von Erinnerungsvorgängen zu unternehmen, um die psychoanalytische Erfahrung an die aktuellen Überlegungen zur Medialität des Gedächtnisses anzuschließen. Zugleich soll der konstruktivistischen Sicht auf das ›System des Psychischen‹ eine gleichsam dekonstruktive Strategie entgegengesetzt werden, die dem Verdrängten, d. h. dem Unbewußten – das als Begriff auch theoretisch bzw. wissenschaftsgeschichtlich verdrängt ist –, als demjenigen Geltung verschafft, das eine Schließung des Psychischen immer wieder hintertreibt, sei es eine operationale Schließung von Systemen oder eine theoretische Schließung von Modellen. Um die damit angezeigte unvermeidliche Unvollständigkeit zu begründen, sind medientheoretische Überlegungen mehr als geeignet. Denn um der Eingebundenheit psychischer Subjekte in kommunikative und soziale Zusammenhänge, in denen Erinnerungsprozesse vollzogen werden, nachzugehen und so dem »methodischen Solipsismus« (Karl-Otto Apel) zu entgehen, muß gezeigt werden, inwiefern Subjektivität immer schon vermittelte, nämlich durch Medien vermittelte Subjektivität ist. Dabei kann dann um den Begriff der Übertragung herum die spezifische Arbeitsweise der medialen Selbst- und Weltgestaltung psychischer und sozialer Subjekte erforscht werden.

Nicht nur die Frage nach der Subjektivität, sondern insbesondere die Gedächtnisproblematik wird ja seit längerem in der Perspektive der Medienwissenschaft betrachtet: Der in den letzten zwei Jahrzehnten entstandene interdisziplinäre Boom des Gedächtnis- und Erinnerungsthemas in den natur- und kulturwissenschaftlichen Forschungsansätzen (von der Medizin über die Psychologie bis zu Politik und Geschichte) hat auch die Medien des Gedächtnisses thematisiert.³ Damit sind zugleich Fragen der Materialität der Artikulation⁴ angesprochen, die als individuell und gesellschaftlich relevante Vermittlungsinstanz nicht nur für eine Praxis von Handlungen aufgezeigt werden kann, sondern die selbst eben immer auch eine stofflich-technische Seite aufweist. Der Begriff der Medien, der hier im Ausgang von Fritz Heiders bahnbrechendem – und selten rezipiertem – Aufsatz aus dem Jahr 1926 gefaßt wird,⁵ bietet sich hier als derjenige an, der die Vielschichtigkeit dieser Problematik am ehesten aspektreich zur Darstellung zu bringen vermag.

3. Vgl. zusammenfassend Assmann/Assmann 1994.

4. Der Begriff der *Artikulation* geht nicht vollständig im Begriff der *Kommunikation* auf, da nicht alles, was überhaupt differenziert ist, schon der komplexeren Sphäre der Kommunikation zugeschrieben werden kann.

5. Heider 1926, vgl. Kap. 1.3.

In der Arbeit an Problemen der Gedächtnistheorie drängen sich auch (radikal-)konstruktivistische Ansätze auf. Dabei lassen sich in konstruktivistischer Perspektive einige der klassischen philosophischen und psychologischen Problemstellungen bzgl. Erinnerung und Gedächtnis in neuem Licht betrachten, ohne daß hiermit allzu hohe Erwartungen verbunden werden müssen.⁶ Insbesondere scheint sich jedoch eine größere Nähe zwischen empirisch arbeitenden Ansätzen (z. B. in Hirnforschung und Psychologie) und methodologisch-reflexiven Theorieansätzen zu ergeben, was einen bedingten Vorteil darstellen kann, solange es sich nicht schlechthin um eine Naturalisierung des Geistes oder eine Empirisierung der Erkenntnistheorie handelt.⁷ Vorteilhaft erscheint zudem, daß philosophische und psychoanalytische Überlegungen sich ihrerseits auf eine Auseinandersetzung mit den aktuellen Wissenschaftsentwicklungen einlassen müssen. Aber ebenso ist ein höheres Reflexionsniveau in den Wissenschaften insgesamt gefordert. Lektüren radikalkonstruktivistischer Ansätze können nicht nur zu weiteren (z. B. erkenntnistheoretischen) Fragen führen, sondern zu einer vertiefenden Auseinandersetzung mit den methodologischen Grundsätzen in den Gedächtnistheorien herausfordern. Die Problemstellung von Gedächtnis und Erinnerung hat in den letzten zwei Jahrzehnten sowohl für konstruktivistische als auch für systemische Modellbildungen Anlaß gegeben, eröffnet jedoch auch eine für diese Arbeit interessante neue Perspektive auf die Psychoanalyse (Kap. 2).

Um allerdings nicht von vornherein in zu große Nähe zu psychoanalytischen Positionen zu kommen, werden zeitgenössische Positionen aufgesucht, die produktiv in einen theoretischen Dialog mit den psychoanalytischen Problemstellungen gebracht werden können. Hierfür bieten sich der Radikale Konstruktivismus und die Medientheorie an, da sie als theoretische Bezugsgrößen bei der Modellbildung sowohl in der Hirnforschung (Roth) als auch in der Soziologie (Luhmann), Psychologie (Stadler/Kruse) und Geschichtsschreibung herangezogen werden, sobald es um Fragen der Beziehung zu Zeit und Vergangenheit geht. Deshalb wird es im folgenden unternommen, die systemtheoretischen Möglichkeiten zur Thematisierung des Psychischen zu entwickeln und dabei eine Orientierung an den Grundbegriffen Bewußtsein, Kommunikation und Erinnerung zu finden. Dabei treten gewisse Unvollständigkeiten auf, die jedoch nicht einfach als Fehler dieses Ansatzes, sondern als systematische Schwierigkeiten jeglicher Theoriebildung zum Psychischen ausgewiesen werden können. Hier kommt dann auch eine Verbindung von Psychoanalyse und Systemtheorie bzw. Konstruktivismus und Medientheorie zum Zuge, die verschiedene Möglichkeiten bie-

6. Die oft behauptete Innovativität des Radikalen Konstruktivismus hat ihm zwar zu einer beträchtlichen Aufmerksamkeit in der wissenschaftlichen und mehr noch in der wissenschaftlich interessierten Öffentlichkeit verholfen, vieles davon läßt sich jedoch, wie zumeist bei solch aufgeregten Debatten um das Neueste vom Neuen, mit älteren Traditionen in Verbindung bringen.

7. Vgl. hierzu die kleine Debatte am Beispiel der Hirnforschung: Wendel 1994, Roth 1995, Rusch 1995; s.a. Keil/Schnädelbach 2000.

tet: Einerseits können bestimmte Fragestellungen der Psychoanalyse vor der zeitgenössischen Diskussion um Selbstorganisation (Autopoiesis) und Medialität reformuliert werden, um aufzuzeigen, daß Freud methodisch weder so naiv ist, wie er oft gelesen wird, noch daß er hinter den heute anerkannten Standards erkenntnistheoretischer Fragen der Wissenschaft(en) des Psychischen zurückbleibt (man denke an konstruktivistische Momente und mediale Modellbildungen in Freuds Denken); dabei geht es also darum, die Potentiale psychoanalytischen Denkens, wie man sie im Werk Freuds finden kann, wieder in die gegenwärtige Diskussion einzuführen. Andererseits läßt sich eine gewisse Kritik von der Psychoanalyse aus an bestimmten Einseitigkeiten sowie an der Konjunktur des Radikalen Konstruktivismus formulieren (Stichworte: Kognitivismus und Pankonstruktionismus) (Kap. 2.1). Trotz aller theoretisch-konstruktiv(istisch)en Radikalität, die sich gänzlich auf internalistische Begriffe und Operationen zu stützen versucht, führt die Gedächtnis-Problematik jenes Moment der Andersheit in alle hinreichend komplexen Formen der Selbstorganisation des Lebendigen bzw. selbstreferentieller Systeme ein, das deren tatsächliche Dezentrierung bedeutet.

Einen zentralen Fokus der theorie- und wissenschaftsgeschichtlichen Untersuchung der Psychoanalyse Sigmund Freuds bilden Phänomen und Begriff der Assoziation (Kap. 3). Die kleine begriffsgeschichtliche Studie zur Vorgeschichte und Theorie des modernen Begriffs der Assoziation (Kap. 3.1) mündet in eine detaillierte Darstellung der psychoanalytischen Assoziationstheorie (Kap. 3.2 und 3.3), die insofern notwendig ist, als es zu verstehen gilt, auf welche Traditionen Freud die Erfahrungen in seiner eigenen Praxis beziehen konnte und wie er diesen theoretischen Bestand zugleich transformierte. Die Analyse der Assoziation stellt außerdem ein zentrales Moment jeglicher Gedächtnis- und Erinnerungsproblematik dar, da man einerseits von einer vielfältigen Phänographie psychischer Erlebnisse ausgehen kann, um deren Strukturmuster, Dynamik und Antriebsmomente sowie Ökonomie herauszuarbeiten; andererseits gibt es eine philosophische und psychologische Tradition der Assoziationstheorie, wodurch im historischen Vergleich Elemente für eine systematische Theorie des Psychischen gewonnen werden können, in deren Rahmen dann auch eine angemessene Beurteilung dessen geleistet werden kann, was Freud mit seiner Psychoanalyse beigetragen hat.

Insbesondere in der *Traumdeutung* entwickelt Freud sein Modell der Assoziation als integrales Moment der Problematik des Träumens (Kap. 3.3). Schon in Freuds frühen Veröffentlichungen der 1890er Jahre kann man nachweisen, daß die Analyse der Assoziation sowohl in sprachlicher und sprachlich-pathologischer Hinsicht (*Zur Auffassung der Aphasien*, 1891) wie in psychopathologischer Hinsicht (*Studien über Hysterie*, 1895, später *Psychopathologie des Alltagslebens*, 1901/1904) entfaltet werden kann (Kap. 3.2). Aber erst mit den *Ratschlägen für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung* (1912) und den anderen sog. behandelungstheoretischen Schriften der Folgezeit tritt der praktische Bezug der psychoanalytischen Erfahrung und Theoretisierung, der implizit und faktisch seit Beginn des Freudschen Wegs wichtig war, angemessen in den Horizont einer theoretisch-reflexiven Einschätzung der Psychoanalyse. Erst mit der Ausarbeitung der Übertra-

gungsproblematik und ihrer praktisch-therapeutischen Dimension bekommt die Freudsche Psychoanalyse ein angemessenes Verständnis und Instrumentarium für den Umgang mit den Phänomenen der analytischen Kur an die Hand (Kap. 4.2).

Als Ergänzung dessen ist – einerseits erweiternd und andererseits rahmend – der Begriff des Gedächtnisses nötig, um Assoziationsvorgänge innerhalb eines Modells des Psychischen zu erörtern, wie es in der Psychoanalyse vorgelegt worden ist, deren theoretische Potentiale – insbesondere für die aktuellen Debatten – ich für nicht ausgeschöpft ansehe. Deshalb ist das zentrale Anliegen dieser Arbeit eine philosophische und medientheoretische Relektüre der ungeschriebenen psychoanalytischen Gedächtnistheorie im Werk Freuds. Bei Freud findet man viele Einsichten und Beobachtungen zu Phänomenen des Erinnerns und Vergessens, ja sogar die Forderung, daß eine einigermaßen respektable psychologische Theorie immer auch eine Erklärung des Gedächtnisses liefern können müsse (so im *Entwurf einer Psychologie*, 1895). Was man jedoch nicht findet, ist eine ausgearbeitete Darstellung der Gedächtnisproblematik. Die Implikationen allerdings der Freudschen Einsichten, zunächst gewonnen aus seiner psychoanalytischen Praxis, erscheinen mir wichtig genug und zugleich zu wenig berücksichtigt, als daß man sie einfach ignorieren sollte oder könnte. Vielmehr können psychoanalytische Einsichten die zeitgenössische Debatte zu Fragen von Erinnerung und Gedächtnis bereichern.

Im einzelnen wird hier eine Analyse der Freudschen Idee des psychischen Apparats vorgelegt, in der die systematischen Anstrengungen Freuds zur Darstellung des psychischen Geschehens kulminieren (Kap. 4.1). Auch der sog. *Entwurf einer Psychologie* (1895) bildet einen frühen systematischen Versuch zu einer Gesamtdarstellung psychischer Vorgänge und Strukturen, der allerdings in Anlehnung an streng naturwissenschaftliche Prinzipien in mehrerlei Hinsicht hinter den späteren Einsichten Freuds (seit der *Traumdeutung* 1900) zurückbleibt: Weder die praktische Dimension der psychoanalytischen Erfahrung noch die kulturtheoretischen Voraussetzungen des psychischen Geschehens finden dort gebührend Berücksichtigung, obwohl Freud sie doch vor deren Hintergrund entwickelt hat. Diese Beobachtung gründet sicher in seinem damaligen Vorhaben, eine »Psychologie für Physiologen« zu schreiben, die sich allein auf die – in der Naturwissenschaft seiner Zeit – anerkannten Paradigmen theoretisch-experimenteller Methoden und Wissensbestände stützen sollte. Interessant ist allerdings, auf welche Art und Weise Freuds Unternehmung 1895 scheitert und von ihm aufgegeben wird.⁸

Zur historischen Verortung der Psychoanalyse im diskursiven Umfeld um 1900 dienen drei exemplarische Untersuchungen in medientheoretischer Perspektive, die zeitgenössische Verfahren und Phantasmen der Aufzeichnung als Modelle des Gedächtnisses analysieren. Hierbei handelt es sich um je spezifische Apparate (den phonographischen von Rilkes *Ur-Geräusch*, den bürokratisch-phan-

8. Vgl. hierzu Wegener 2004.

tasmatischen von Schrebers *Aufschreibesystem* und den *Wunderblock* Freuds), die den technisch-medialen Aspekt der Thematisierung des Gedächtnisses und den pragmatischen Gebrauchsaspekt des Medialen mit der Frage nach dem Subjekt verbinden (Kap. 5).

Im abschließenden Kapitel wird dann die Verbindung zwischen der eher individualpsychologischen Perspektive, die ja zunächst den Ausgangspunkt psychoanalytischer Forschung bildete, und dem Feld sozialer und kollektiver Phänomene hergestellt. Eine begriffliche Unterscheidung zwischen dem individuellen und dem kollektiven Vergangenheitsbezug führt in die Problematik ein, die sich zwischen einer philosophischen und einer psychoanalytischen Rekonstruktion des Erinnerns, genauer gesagt zwischen einer geschichtsphilosophischen und einer individualpsychologischen Perspektive (Hegel und Freud) ergibt (Kap. 6.1). Als Ausblick fungieren dann eine Darstellung der Freudschen Auffassung der Technik als Element der Kultur sowie eine Erörterung von Freuds Überlegungen – um nicht zu sagen: Meditationen – über Endlichkeit, Tod und Gedächtnis (Kap. 6.2 und 6.3). In allen drei Abschnitten geht es letztlich um Probleme der Bildung von Traditionen und einer zeitübergreifenden Kontinuität in der Kultur. Diese Fragen werden jedoch in die Perspektive des einzelnen Subjekts gestellt und auf die radikale Möglichkeit der Vergänglichkeit bezogen. Tod und Gedächtnis sind die Instanzen, an denen sich für den Einzelnen wie für Kollektive in radikaler Weise das Überleben entscheidet.